Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 19

Artikel: Der Kampf mit dem Bären [Schluss]
Autor: Augsburger, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640899

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Kampf mit dem Bären

Erzählung aus der Zeit der Gründung Berns

Von Werner Augsburger

(Schluss)

Jetzt erst sahen sich die Jagdknechte nach ihrem Herrn um und erkannten zu ihrem nicht gelinden Erstaunen Hans Zumkehr, den sie erst vor wenigen Tagen noch selber – allerdings vergeblich — wie ein Wild gehetzt hatten, sich um den verletzten Ritter bemühen. Dieser war ziemlich übel, aber wie sie gleich erkannten, doch nicht lebensgefährlich zugerichtet. Gebrochen war kein Glied, nur tiefe und stark blutende Fleischwunden an der Schulter und an einem Bein hatten die Pratzenhiebe der Bestie verursacht.

Einer der Jagdgehilfen machte sich auf und kehrte schon nach kurzer Zeit mit einem Büschel Wallwurzblätter zurück, deren blutstillende und wundheilende Wirkung er rühmte. Er legte sie auf die Wunden und umwand sie mit Tuchstreifen, die ihn der Ritter von seinem Untergewand abzureissen geheissen hatte.

Unterdessen war der übrigen Jagdgesellschaft durch Hornsignale Kunde gegeben worden von der erlegten Beute und ihr zugleich der Weg gewiesen zur Kampfstätte auf der Waldlichtung. Nacheinander fanden sich die Ritter mit einzelne zu Fuss, andere im Sattel und auch die Trossknechte folgten mit den Pferden dem Hörnerklang und gesellten sich zu ihnen.

Als der verletzte Gerensteiner von der Verfolgung und dem Kampf mit dem Bären und Hans Zumkehrs rechtzeitigem rettenden Eingreifen berichtete, wechselten der Herzog und der Ritter von Bubenberg einen bedeutsamen Blick, während Heimo von Gerenstein seine Verlegenheit über die Dankesschuld, in der er nun seinem verfolgten Hörigen gegenüber stand, mit Schimpfen über sein Missgeschick zu verdecken suchte.

Der Herzog verbarg nur halb ein Lächeln in den Mundwinkeln. Er ahnte wohl, dass die Gedanken an seinen Retter dem herrschsüchtigen Ritter offenbar ärger zu schaffen machten als die schmerzhaften Wunden. Anzüglich meinte er: „Da müssen wir also froh sein, dass der Bursche seinen Häschern vor Tagen entkommen ist, und der, welcher ihm über die Aare half, hat nicht nur ihm, sondern erst recht Euch, Herr Heimo, ungewollt einen höchst schätzenswerten Dienst erwiesen, oder meint Ihr nicht auch? Auf alle Fälle muss Euer Retter sein tapferes Herz auf dem rechten Fleck haben. Ein anderer hätte vielleicht sogleich das Hasenpanier ergriffen und sein Heil in der Flucht gesucht, oder am Ende gar ruhig zugeschaut, wie der Bär Euch den Garaus gemacht hätte. Er verdient unsere Achtung und Eure Anerkennung, jedenfalls hat er sein Vergehen wettgemacht, oder was meint Ihr?“

Die Zustimmung zur Meinung des Fürsten fiel dem Ritter offensichtlich nicht leicht, aber nach kurzem Zögern nickte er doch, schon weil er es mit dem Herzog nicht verderben wollte. Besondere Dankbarkeit gegenüber seinem Hörigen spürte er nicht, nach seiner Auffassung hatte der im Grunde nichts weiter als seine Pflicht und Schuldigkeit getan. Diese Ueberlegung stellte der Verwundete nur still für sich an, als der Herr von Bubenberg sich vernehmen liess.

„Mit Verlaub, Herr Herzog“, meldet er sich zum Wort, „wir haben heute davon gesprochen, dass wir zur Besiedelung der Hofstätten unserer neuen Stadt verlässliche Leute haben müssen. Mir will scheinen, dieser Hans Zumkehr habe sich just über die nötigen guten Eigenschaften ausgewiesen, wie wir sie von unsern neuen Stadtbürgern nur wünschen können. Solche Leute müssen wir haben, die nicht nur an sich selber denken, sondern sich ohne langes Besinnen und Abwägen für andere einsetzen, wenn nötig mit dem eigenen Leben. Ist nicht just das der Sinn der Gemeinschaft, ohne den es keinen Zweck hätte, eine Siedlung mit einer festen Mauer schützend zu umgürten? Wahrer Schutz und Bestand erwächst der Stadt nur aus dem innern Zusammenhang und aus der Erkenntnis der Schicksalsgemeinschaft ihrer Bürger. Und drum möchte ich Herrn Heimo fragen, ob er nicht noch einen Schritt weiter gehen und seinem Retter gleich die Freiheit schenken und die Erlaubnis zur Niederlassung in der Stadt erteilen wolle?“

Der verwundete Ritter vermochte eine unwillige Bewegung nicht zu unterdrücken. Bevor er indessen etwas erwidern konnte, stimmte der Herzog dem Bubenberger schon lebhaft zu und bekundete zum vornherein sein Einverständnis zu dessen Vorschlag.

Heimo von Gerenstein warf dem Ritter von Bubenberg einen wenig freundlichen Blick zu, bevor er erklärte, er habe sich just das gleiche auch überlegt und wäre auch ohne den freundlichen Wink des Herrn von Bubenberg zu diesem Entschluss gelangt.

Dann könne man sich ja um so mehr darüber freuen, parierte der Bubenberger schlagfertig den Hieb seines Adelsgenossen. Vor allem freue ihn, dass die Stadt solch wackere Bürger erhalte, wie ihm auch die Erlegung des Bären als ein gutes Omen erscheinen wolle. Auch die Stadt werde sich gelegentlich starker Widersacher zu erwehren haben, und dann möge es diesen Feinden auch ergehen, wie nun hier dem Bären. „Und deshalb, meine ich, soll die Stadt nicht anders heissen als Bärn, und auch stark und angriffsmutig und wehrhaft wie ein Bär soll sie werden, ihrem Gründer und Schirmherrn, dem edlen Herzog von Zähringen für und für zur Ehre und zum Ruhme.“

Beifälliges Gemurmel ertönte nach diesen Worten in der Runde, in der sich der Herzog umsah. Dabei fiel sein Blick auf Hans Zumkehr, der nicht recht wusste, wie ihm war, und sich immer wieder fragte, ob er nur träume. Der Herzog winkte ihn zu sich heran und sprach: „So sei es denn, wie unser geschätzter Herr von Bubenberg vorgeschlagen: Bärn soll die Stadt fürderhin benamst sein, und hier der wackere und tapfere Hans Zumkehr sei ihr erster Neubürger, den andern Beispiel und Vorbild mit seinem Mut und seiner selbstlosen Einsatzbereitschaft. Du bist also frei“, wandte er sich an Hans, indem er ihm die Rechte auf die Achsel legte, „du wirst mithelfen beim Bau der Stadt, und bis dahin findest du Unterkunft in der Burg Nydegg. Du kannst dich uns gleich anschliessen. Denn“ — zu den

andern gewandt — „ich denke, meine Herren, unsere heutige Jagd ist beendet, sie hat ihren Zweck erreicht."

Er gab das Zeichen zum Aufbruch, winkte dem Knappen mit seinem Pferd heran und schwang sich in den Sattel, während die Trossknechte von Gerenstein ihren Herrn auf den Rücken seines Pferdes hoben. Dem toten Bären wurden mit Stricken die Pfoten zusammengeschnürt, ein rasch geschlagenes Jungstämmchen hindurchgeschoben, und abwechselnd trugen zwei Jagdknechte die schwere Beute hinter den Reitern her, die sich in gemächlichem Schritt nach der Burg in Bewegung setzten.

* * *

Lony hatte im Laufe des Tages ihre zuversichtliche Stimmung zum grössten Teil wieder eingebüsst. Während sie vor der Hütte dem Vater beim Flicken eines grossen Setzgarnes half, wandten sich ihre Blicke immer wieder verstohlen zur Burg hinauf. Aber kein Leonhard liess sich blicken, und ausser dem Wächter auf der Zinne schien sie völlig ausgestorben. Mehr als einmal gab die Tochter auf Fragen des Vaters sinnlose oder ganz verkehrte Antworten, dass Vater Läupi wiederholt unmutig und verwundert den Kopf schüttelte. „Mit euch Weibervölkern ist doch nichts mehr anzufangen, sobald ihr etwas anderes im Kopfe habt", brummte er einmal unwillig, ohne dass er indessen die ganze grosse Unruhe erfasste, die zu verbergen der Tochter nur halb gelang, so sehr sie sich auch Mühe gab.

Es war doch wie verhext, dass Leonhard sich auch gar nicht zeigen wollte. Nun wusste sie wieder nicht, woran sie war, und doch hätte sie sich gar zu gern vergewissert, ob ihr gestriges Spiel auch heute noch nachwirkte. War es am Ende Absicht, dass er sich auch nicht einen flüchtigen Moment lang sehen liess? Hatte er sich die Sache über Nacht wieder anders überlegt, hatte er Verdacht geschöpft und waren die Zweifel wieder Meister über ihn geworden, und hatte er sein Wissen bereits ausgenützt, um sich an ihr zu rächen? Aber nein, sonst wäre sie doch gewiss schon in die Burg vor den Herzog oder den Burgvogt beschieden worden, um Red und Antwort zu stehen, und man wäre wohl vor den schärfsten Zwangsmitteln nicht zurückgeschreckt, um ihr die Zunge zu lösen und aus ihr herauszubringen, wohin sich der Flüchtling gewandt hatte. Wieder überlegte sich Lony hundertmal hin und her, ob sie mit Leugnen und falschen Aussagen nicht nur ihre Leute, sondern auch den Ohm im Lochhof ins Verderben riss. Könnte sie sich doch mit jemandem aussprechen und wäre es auch nur Leonhard, so wenig sie diesem nach der Warnung des Ohms auch über den Weg traute! Dem Vater klaren Wein einzuschenken und ihn ins Vertrauen zu ziehen und um seinen Rat zu fragen, getraute sie sich nicht, merkte sie doch zu gut an seinem misstrauisch forschenden Blick, dass in ihrer Angelegenheit mit ihm heute so wenig gut Kirschen zu essen war wie gestern. Nein, diese verzwickte Sache musste sie nun einmal mit sich allein und dem Leonhard auszustechen suchen, so gut es ging. Aber eben, wenn sie den Burgknecht nur getroffen oder auch nur von weitem gesehen hätte! Wenn sie wenigstens wüsste, woran sie mit ihm war. So sehr sie sich auch hintersann, es wollte ihr einfach kein vernünftiger und plausibler Vorwand für einen Gang in die Burg hinauf einfallen.

Um so schwerer fiel es ihr, die freudige Ueberraschung zu verbergen, als der Vater ihr plötzlich eröffnete, er müsse dann noch mit Fischen in die Burg hinauf, der Küchenmeister habe ihm Bescheid geben lassen. Sie werde ihm dabei behilflich sein müssen, da Uli von einem Gang nach Köniz hinaus wohl nicht so rasch zurückkomme.

„Da werd' ich dir halt helfen müssen, wenn's nicht anders geht", suchte sie gleichmütig zu erwidern und wäre doch am liebsten gleich zurecht gesprungen. Das kam ihr ja just wie bestellt. So gern war sie in ihrem Leben noch nie in die Burg hinauf gegangen. Sie mochte kaum erwarten, bis das Netz geflickt war und der Vater mit der Vorbereitung der vom Küchenmeister erhaltenen Bestellung begann.

Endlich war es soweit. Sie machten sich auf den Weg. Auf dem stotzigen Weg, der zwischen der äussern und innern Mauer zum innern Burgtor hinaufführte, musste der Vater zweimal abstellen. Ob sie denn meine, es ginge direkt in den Himmel und sie kämen zu spät hinauf, dass sie es so eilig habe? schimpfte er, halb im Ernst, halb im Spass. Schliesslich sei er keine heurige Geiss mehr wie sie und habe das Recht, sich bei allem etwas Zeit zu gönnen, weder laufe ihnen die Burgküche, noch schwämmen ihnen die Fische davon.

Lony hatte Mühe, ihre kaum mehr zu zügelnde Ungeduld hinter einem gewollt übermütigen Lachen zu verstecken. Ach, sie sei halt nun einmal so, sie meine immer, sie komme zu spät und verpasse etwas und derweilen laufe ihr das Leben davon, suchte sie zu scherzen.

„Ja eben, so ist die Jugend", dozierte der Vater, dieweil es der Tochter in den Kniekehlen juckte, dass sie kaum stillzustehen vermochte. „In den jungen Jahren hat man Angst, das Leben laufe einem davon; später hingegen, je weiter einer auf die ältere Seite rückt, muss man im Gegenteil erkennen, dass eher Gefahr besteht, man laufe dem Leben davon und nütze es zu wenig aus."

Lony hatte indessen nicht einmal ein halbes Ohr für die wohlgemeinte väterliche Weisheit. Sie war mit ihrem ganzen Sinnen schon in der Burg oben und erwog alle Möglichkeiten, wie sie sich mit Leonhard rasch im Vorbeigehen verständigen konnte. Hoffentlich blieb der Vater auch diesmal seiner Gewohnheit treu und liess sich mit dem Küchenmeister auf einen ausgiebigen Schwatz ein, und hoffentlich war dann Leonhard zufällig um den Weg, dann würde es sich gewiss einrichten lassen, dass sie einen Moment lang unbelauscht miteinander reden konnten. Und war es erst einmal soweit, dann würde ihr schon das Rechte in den Sinn kommen, um wieder ein haltbares Stück an dem Bändel anzusetzen, an dem sie den verliebten Burschen an der Nase herumführen konnte.

Wie gross war dann die Enttäuschung des Mädchens, als es sich beim Durchschreiten des Burghofes schier die Augen aus dem Kopfe schaute und doch kein Bein von einem Leonhard zu entdecken vermochte! Die Burg schien tatsächlich völlig ausgestorben. Nicht einmal die Hunde balgten sich wie sonst in ihrem Zwinger in der Ecke des Hofes beim kleinen Turm, von wo sie sonst jeden fremden Besucher der Burg mit wütendem lauten Gebell begrüssten. Die ungewohnte Stille legte sich Lony schwer wie ein Zentnerstein auf die Brust. Erleichtert atmete sie auf, als das Klirren von Geschirr aus der Küche ertönte und der Küchenmeister ihnen unter der Türe grüssend entgegentrat.

„Heute scheint Ihr ja bald gekocht zu haben, wenn alles aus dem Nest ausgeflogen ist, wie es den Anschein macht", bemerkte der Fährmann, während sie den Kübel mit den Fischen abstellten.

„Justament das Gegenteil", machte sich der Küchenmeister wichtig, „ausgeflogen sind sie wohl, aber nicht weit, und dann werden sie von der Jagd hoffentlich nicht nur recht leckere Beute, sondern auch einen rechten Bärenhunger mit sich heimbringen, und der Herzog würde es gewiss höchst übel vermerken, wenn den eingeladenen Herrschaften an seiner Tafel etwas mangeln würde. Wisst, bei unsern hohen Herren gehört die Küche gleichsam mit zum Schild, und der muss immer blank sein und darf nicht einmal anlaufen, geschweige denn gar fleckig werden."

„Henu, Ihr müsst ja wissen, was Ihr zu tun habt", ging der Fischer gutmütig auf den Ton ein, „und hier mit meinen Hechten könnt Ihr jedenfalls für Eure Kunst mit dem Kochlöffel leicht Ehre einlegen, ich will wetten, dass den Herren das Wasser massweise im Munde zusammenläuft, wenn sie aufgetischt werden, oder was meint Ihr? Schaut sie Euch einmal an."

Während der Küchenmeister die glänzenden Schuppenträger erst kritisch, aber bald mit befriedigtem Nicken musterte, schaute sich Lony in der Küche um. Der Kochgehilfe schien sich ihrer gar nicht zu achten, er drehte nur würdig und ernst fast wie ein Priester den Spiess, an dem sich über dem züngelnden Feuer unter dem schier die halbe Küche beschirmenden Kamin der saftige Stotzen eines jung geschlachteten Ochsen drehte und sein Fett ausschwitzte. Der Küchenjunge, der Gemüse putzte, benützte die Gelegenheit, da niemand auf ihn achtete, um der gwunderigen Besucherin eine hämische Grimasse zu schneiden und schnell die Zunge nach ihr auszustrecken, was Lony mit Lachen quittierte. Ihr hatte es spürbar gewohlet, seit sie aus dem Gespräch der Männer vernommen, dass sich die ganze Burgmannschaft auf der Jagd befand. Nun hatte sie die beruhigende Erklärung dafür, dass sie Leonhard nirgends zu Gesicht bekam. Und während der Jagd würden sich die Herren gewiss nicht um andere Dinge kümmern.

Allein, kaum hatte Lony aufgeatmet, krampfte sich ihr Herz schon wieder in neuer Sorge zusammen. Jagten die Herren nicht mit Vorliebe in dem Forste, der des Ohms Bauernwesen umschloss? Was geschah, wenn Hans Zumkehr nichts ahnend auf dem Felde schaffte und von den Jägern überrascht wurde? Galt dann die Jagd nicht wieder ihm, statt dem Wild? Das Lachen erstarb auf Lonys Gesicht und machte der Starre der Angst Platz, dass sich der Küchenjunge wunderte ob der jähen Verwandlung. Nahm sie ihm den derben Spass so übel, den er sich im Uebermut erlaubt hatte, und würde sie ihn beim Meister ankreiden? Denn würde er auf die schallende Quittung in fünffingriger Handschrift auf seiner runden Backe nicht lange zu warten brauchen!

Da hallten laute Hornklänge im Burghof und enthoben den frechen Jungen seiner Befürchtung, während Lony in ihrer Verwirrung nicht wusste, sollte sie die Töne als gutes oder schlechtes Omen nehmen. Sie schloss sich den neugierig hinaustretenden Männern an, um das Schauspiel der in den Burghof einziehenden Jagdgesellschaft mitanzusehen. Es lohnte sich schon, denn diesmal war der Jagdzug gar prächtig und herrschaftlich. Nach den edlen Reitern folgte die farbige Schar des Trosses, und wahrhaftig, dort trugen zwei Jagdknechte schwer an der erlegten Beute. Ein Bär! Lony nahm noch wahr, wie der Küchenmeister schmunzelnd ihren Vater mit dem Ellbogen in die Seite stiess, dann aber schien ihr auf einmal schwarz zu werden vor den Augen. Ihr Herzschlag wollte aussetzen und alle Kraft aus den Knien entweichen, dass sie ins Bodenlose zu versinken meinte. Totenbleich lehnte sie mit geschlossenen Augen an der Mauer. Was war das? Hatte ein Trugbild sie so schrecklich genarrt, weil sie soeben noch an die Möglichkeit gedacht hatte, dass Hans Zumkehr im Lochhof von den Jägern überrascht und dingfest gemacht werden konnte? Sie wagte erst gar nicht die Augen wieder zu öffnen und sich von der Wirklichkeit zu überzeugen. Sah ihm denn sonst einer so täuschend ähnlich? Oder war es tatsächlich Hans, der zwischen zwei herzoglichen Jägern hinter dem erlegten Bären herschritt? Endlich wagte sie doch genauer hinzusehen. Kein Zweifel, er war es!

Nun war alles verloren!

Unwillkürlich machte Lony ein paar rasche Schritte vorwärts, hob wie abwehrend die Hände und schien dem Aufzug entgegeneilen zu wollen, blieb aber plötzlich wieder wie angewurzelt und erstarrt stehen. Alles Blut war aus ihrem Gesicht gewichen. Mechanisch wischte sie mit der Hand über die Stirne, als wollte sie einen bösen Traum verscheuchen. Dann schaute sie sich wie hilfesuchend um, bis ihr Blick fragend auf dem Herzog und dem Ritter von Bubenberg haften blieb, die inzwischen näher geritten waren. Wenn das Schreckliche doch wahr war, warum denn schienen lachende winzige Kobolde in den Augen der beiden Männer zu irrlichtern, und warum schauten sie so gar nicht streng auf sie herab? Sprachen nicht im Gegenteil Wohlgefallen und Wohlwollen aus ihren Blicken?

Wahrhaftig wie in einem immer unfasslicheren Traum sah sie, wie die Männer sich aus den Sätteln schwangen, die Gäule den herbeieilenden Trossknechten überliessen und auf sie zuschritten. Und wie aus unwirklicher Ferne hörte sie die sonore Stimme des Herzogs, der dem Küchenmeister Weisung gab, sich die Jagdbeute anzusehen und sie zu zweckdienlicher Verwendung und mit aller Sorgfalt in seine Obhut zu nehmen. Und jetzt — Lony wollte ihren Ohren nicht trauen — sagte er das wirklich?: „Wir verdanken den fetten Braten dem mutigen Eingreifen des Burschen dort (wies er bei diesen Worten wirklich auf Hans?), der dafür vorläufig in unsere Burgmannschaft eingereiht ist."

Wo bin ich denn eigentlich? fragte sich Lony unwillkürlich, und wann zerplatzt dieses trügerische Traumbild wie eine Seifenblase? Galt das, was der Herr von Bubenberg sagte, nun gar ihr? Lony wurde immer verwirrter.

„Später will er dann Bürger unserer neuen Stadt werden", sprach der Ritter wohlmeinend, „und unser herzoglicher Gebieter wäre damit einverstanden, nur ist dazu erst noch eine wichtige Bedingung zu erfüllen. Es wird nämlich keinem eine Hofstatt innerhalb der Stadtmauer zugeteilt, der nicht ein Ehegepons darein führen kann. Zumkehr ist jedoch noch einspännig und muss sich also noch eine Frau suchen. Weisst du ihm vielleicht eine, Lony?"

Wieder schaute sich Lony verstört um im Kreis der Leute, der sich um die Herren, den toten Bären und sie gebildet hatte. Alle schienen zu schmunzeln oder gar zu lachen. Was erlaubte man sich denn solchen grausamen Spass mit ihr?

Nein, dort lachte einer nicht, und das war ja — an den hatte sie in ihrem Schrecken schon gar nicht mehr gedacht — das war ja wahrhaftig Leonhard. Hu, welch saures bissiges Gesicht der schnitt! Und wenn Blicke töten könnten ...! Jetzt kam Lony die frohe Erleuchtung. Wenn Leonhard so augenscheinlich nichts zu lachen hatte, dann war alles doch wohl kein blosser Traum, und wenn es wahr und Wirklichkeit war und kein übler Scherz mit ihr getrieben wurde, dann, ja dann ... wer hatte dann mehr Grund zum Lachen und zum Frohsein als sie!

Wieder blickte sie, erst immer noch zag und unsicher, abwechselnd auf den Herzog und den Ritter von Bubenberg und gewann nun plötzlich vollends die Gewissheit, dass sie es gut mit ihr meinten. Und als der Ritter nun wieder fragte: „Also, Lony, was meinst, wird Hans Zumkehr eine Frau finden, die in unsere Stadt passt? Weisst, eine, die nicht nur an sich selber, sondern auch an andere denkt und sich wenn nötig für andere einzusetzen weiss in wahrer Nächstenliebe und lebendigem Gemeinschaftssinn? Denn nur so eine kann in Frage kommen", da erfasste Lony im seligen Gefühl der Erleichterung den tiefen Sinn seiner Worte.

Und unter Tränen der Erlösung freudig aufjubelnd, warf sie sich an Hans Zumkehrs Brust und spürte erschauernd, wie seine Arme sich stark und fest um sie schlossen.